Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 14

Artikel: Die Seppe : eine Geschichte aus Unterwalden. Teil 2
Autor: Odermatt, Esther
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669247

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XXXIX. Jahrgang | Zürich, 15. April 1936 | Heft 14

Lebenspflichten.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen —
Eine kleine Spanne Zeit
Ward uns zugemessen.

Heute hüpft im Frühlingstanz
Noch der frohe Knabe;
Morgen weht der Totenkranz
Schon auf seinem Grabe.

Wonne führt die junge Braut
Heute zum Altare;
Eh die Abendwolke taut,
Ruht sie auf der Bahre.

Gebt den Harm und Grillenfang,
Gebet ihn den Winden;
Ruht bei hellem Becherklang
Unter grünen Linden!

Lasset keine Nachtigall
Unbehorcht verstummen,
Keine Bien im Frühlingstal
Unbelauscht entsummen!

Schmeckt, solang es Gott erlaubt,
Kuß und süße Trauben,
Bis der Tod, der alles raubt,
Kommt, sie euch zu rauben.

Unserm schlummernden Gebein,
Von dem Tod umdüstert,
Duftet nicht der Rosenhain,
Der am Grabe flüstert;

Tönet nicht der Wonneklang
Angestoßner Becher,
Noch der frohe Rundgesang
Weinbelaubter Zecher! Hölty.

Die Seppe.

Eine Geschichte aus Unterwalden.

Von Esther Odermatt.

II.

Die Bewohner der Schwand saßen alle um den Mittagstisch. Der Vater obenan auf der Fensterbank langte eifrig in die große Schüssel mit den gesottenen Erdäpfeln und schälte einen nach dem andern, bis das Franzli ihm lachend zurief: „Vater, Ihr habt aber heute einen gesegneten Appetit!"

Er hielt erschrocken inne und sah beschämt den Berg auf seinem Teller, den er kaum bezwingen konnte.

„Ich helf Euch, Vater, wenn Ihr nicht durchkommt", anerbot sich das Franzli und versuchte, noch ein paar Scherze zu machen, auf die aber nur das alte Geschwisterpaar unten am Tisch, das Mieli und der Bartlime, mit erzwungen lautem Lachen antworteten.

Die Seppe zur Rechten des Vaters schaute

auf den Teller oder gradaus zum Stanserhorn hinüber, das zum offenen Fenster hereingrüßte. Der Fridli zu unterst zwischen den Alten sagte kein Wort und verzog keine Miene.

Das Mieli, das schon bei den Eltern des Klaus Abderschwand als Magd im Hause regiert hatte und an allem, was in der Familie vorging, eifersüchtigen Anteil nahm, hatte seit dem Morgen gemerkt, daß etwas ungrad war. Was da nur fehlte?

Es war seit gestern früh nicht auf der Schwand gewesen. Es gehörte zu den „Genossen", den alten Gemeindebürgern von Stansstad, und mußte, wenn es die Genossame nicht verlieren wollte, eigen Feuer und Licht besitzen. So hatte es seine eigene Stube im Riedli unten am See, wo der Bartlime sonst allein hauste, wohnte dort jede Woche einen Tag und eine Nacht, brannte auf dem eigenen Herd vom Genossenholz sein eigenes Feuer und ließ die Nacht durch sein Öllicht glimmen zum Heil und Trost der armen Seelen, fegte und ordnete des Bruders Küche und Kammer, der ihre beiden Stücke Pflanzland auf der Allmend besorgte und daneben taglöhnerte und oft in der Schwand aushalf.

„Was es nur gestern gegeben hat?" dachte das Mieli.

Besorgt hatte es zuerst seinen Liebling Franzli angeschaut, um dessen Geheimnisse es wohl Bescheid wußte. Nein, mit dem Franzli war's nichts, das wäre sonst nicht zum Spassen aufgelegt gewesen. Aber die Seppe machte ein so verlegenes Gesicht und hatte noch nicht einmal gemerkt, daß das Fleisch kaum gesalzen war, oder hatte es doch nicht getadelt.

„Seppe, warum magst du heute nichts essen?" begann die alte Magd forschend. „Siehst so elend aus, als ob du erst auf dem späten Schiff mit den überlustigen und übervollen Zibunggästen heimgekommen wärst. Das soll hoch hergegangen sein in der Krone in Luzern. Der Huoblikasp hat mir berichtet. Schwer habe der alte Zibung zahlen müssen. Der Stolz auf seinen Einzigen, auf den Monsieur Hans mit seinem herrischen, neumodigen Getue, habe ihm den Geldgurt so locker gemacht."

Der Vater hatte unwillkürlich einen Blick auf die Seppe geworfen. Seit sie in Stansstad aus dem Nauen gesprungen und davongerannt war, hatte er sie nicht mehr gesehen. Aber immer war sie ihm im Sinn gewesen, die ganze Zeit, während er im Stansstader Kreuz in seinen Schoppen hineingestarrt und einen nach dem andern geleert hatte, schweren roten Italiener, halb in hilfloser Auflehnung gegen die Seppe, die sein Trinken hart verdammte, halb im wehen Verlangen, seine Empfindungen und Gedanken still zu machen, die ihn nicht zur Ruhe kommen ließen.

Ihn so achtlos beiseite zu schieben, so schändlich aus Hab und Recht zu verstoßen! Wer war denn der Meister, wer hatte zu befehlen? Wer zu gehorchen? Aber sie hatte ja recht, es ging nicht mehr mit ihm — hatte recht. Und er hatte wieder ein Glas geleert und auf den Heimweg noch einen schwarzen Kaffee mit Schnaps hinuntergeschüttet.

Dann hatte er sich mühsam den Berg hinaufgeschleppt, war oft gestrauchelt, hatte oft an den harten Stämmen seinen armen wirren Kopf angeschlagen, und bei der großen Tanne an der Wegbiegung war er über eine vorspringende Wurzel hingefallen und hatte am Boden gelegen, weinend wie ein kleines Kind.

Dieser schmähliche Heimweg, den die Nacht barmherzig vor jedes Menschen Auge verhüllt hatte, war ihm am Morgen so furchtbar klar geworden, daß er etwas tun mußte, um die Schande weniger schwer zu machen. Ohne einen im Hause zu sehen, war er nach Stans hinuntergestiegen zu seinen Schwiegereltern.

Ein eigentümliches Gefühl griff dem Schwanderklaus immer ans Herz, wenn er den Türklopfer mit dem Äskulapschilde an dem stattlichen Hause am Dorfplatz rührte, wo der Vater seiner verstorbenen Frau immer noch rüstig und begeistert seinen ärztlichen Beruf ausübte. Etwas wie Neid oder alte, nie gestillte Sehnsucht war es. Er hätte auch gerne studiert, aber nach dem Tode seines älteren einzigen Bruders hatte er die Lateinschule der Patres in Engelberg verlassen und das väterliche Heimen, die Schwand, übernehmen und auf alle anderen Pläne verzichten müssen.

Heute, da die Abrechnung über sein verfehltes Leben so unerbittlich klare Zahlen wies, war ihm der Weg ins Doktorhaus besonders schwer geworden.

Zum Mittag war er wieder daheim gewesen und hatte noch mit niemandem ein Wort geredet.

Jetzt machte ihn Mielis Bemerkung auf die Seppe aufmerksam; er sah, wie bleich sie war, wie sie alle feste Sicherheit von gestern verloren hatte.

Er legte Messer und Gabel beiseite, lehnte sich

steif an die Wand und begann, die Hände vor sich auf dem Tisch gefaltet:

„Es ist gut, daß ihr gerade alle beisammen seid, so könnt ihr alle hören, was ich — was wir abgemacht haben. Von heute an, von dieser Stunde an ist die Seppe Meister im Haus und Heimen. Ich habe in Stans den Großeltern Bescheid gesagt, daß die Seppe jetzt hier nötig sei und sie nicht mehr auf ihre Hilfe rechnen können. Sie hat — ich — ich habe so schlecht gehaust, daß es gescheiter ist, wenn es einmal ein anderes versucht. Die Seppe soll's versuchen, sie ist jung und hat Kraft und Verstand, und — was das Nötigste ist — sie hat einen härteren, einen festeren Willen als ich. Nein, Seppe, ich bin dir nicht böse, will dir helfen, wenn du mich noch brauchen kannst. Vielleicht kannst mich noch ein wenig brauchen — dann ruf mich halt . . ."

Sein Auge war bei den letzten Worten auf dem Bilde seiner toten Frau haften geblieben, das der Maler Wyrsch von Buochs in ihren letzten Krankheitstagen gemalt hatte, und das nun — auch das Bild einer Schmerzensmutter — neben der schmerzhaften Mutter Gottes über der Türe hing. — Da riß etwas an seinem Herzen und machte ihm die Stimme zittern. Er schob seinen Teller fort und ging still hinaus.

Noch war keines am Tisch über seine Gedanken Herr geworden. Stumm und regungslos saßen sie alle, als der Vater im langen Hirthemd, die schwarze Zipfelkappe auf dem Kopfe, das vollbepackte Räf am Rücken, den grünen Reisesack und den knorrigen Stecken in der Hand, unter die Türe trat.

„Es wird dir recht sein, Seppe, wenn ich heute auf die Ägertenalp steige und sehe, was der Winter dort oben angestellt hat, und was es vor der Auffahrt etwa zu flicken und zu bessern gibt. Wenn ich morgen oder übermorgen heimkomme, ist dann schon alles im neuen Geleise — und 's ist so besser. Bhüt euch Gott, alle miteinander!"

„Bhüt Euch Gott!" klang es unten am Tisch, aber es gab einen Mißton, wie wenn die Glokken, die sonst friedlich zusammengestimmt, alle einen Riß bekommen hätten. Kalt und gleichgültig tönte Fridlis Abschiedsgruß, schrill und spitz der Mielis, und zuletzt kam wie aus tiefstem Grunde mühsam herauf, dumpf und lang gedehnt Bartlimes „Bhüt Gott". Es war kein gutes Weggeleite.

Die Seppe wollte aufstehen, etwas sagen, spreizte die Hand auf dem Tisch aus, wie ein Krampf lag es in allen ihren Gliedern. Umsonst schaute das Franzli die Schwester flehend an. Sie rührte sich nicht.

Der Vater stieg draußen vor den Fenstern die Treppe hinunter, mühselig und gebückt.

Da sprang das Franzli auf: „Vater, wartet doch", rannte hinüber in die Kammer, stieß den schweren Riegel vom Kasten weg, riß die Türe auf, daß die Wände krachten, und eilte mit dem Winterwams und einer wollenen Decke dem Vater nach.

„Vater, Ihr könntet ja erfrieren in dem leichten Hirthemd. Vater, so wartet doch, ich komme mit Euch."

Auf des Mädchens ungestümes Drängen hin ließ er sich die wollene Decke und das Wams aufs Räf binden. Wie sich das Franzli aber an seinen Arm hing, ihn zurückzuhalten, bis es sich fertig gemacht habe zum Begleit, schob er es sanft, aber so entschieden von sich, daß es ohne Widerrede nachgab.

„Ich will allein gehen, hörst, Franzli! Laß mir doch meinen Willen, ich hab ja nicht oft einen."

„So gebt Euch Sorge, Vater, treibt mit einem lustigen Feuerlein den Frost und den Winter weit zur Hütte hinaus, und kocht Euch etwas Warmes und Gutes" — sie steckte ihm noch ein Päcklein Geräuchertes unter den Arm — „und schafft nicht zu schwer da oben. Ade, Vater!"

Sie blieb eine Weile stehen, horchte plötzlich auf: von fernher ein Jauchzer! Da flogen ihre verschränkten Arme auseinander, Leben und Freude durchströmte die ganze zierliche kleine Person.

„Vater", rief sie, „und einen Strauß Alpenblumen bringt mir mit!" sie war ihm wieder nachgeeilt, „einen großen Strauß! Flühblümlein darunter und Männertreu, Vater, die riechen so gut!"

„Die müßten jetzt grad extra für dich schon blühen, so früh im Frühling!"

„Wer weiß!" lachte sie. „Sucht halt, Vaterli! Ade! Und gelt, einen großen Strauß!"

Unterdessen aßen die vier am Tisch mit einer langsamen, wichtigen Umständlichkeit, um es nur möglichst lange hinauszuschieben, daß sie aufstehen, sich ansehen und am Ende gar irgend etwas von dem, was sie drückte und würgte, aussprechen sollten.

Endlich stellte das Mieli bei sich fest, daß eigentlich alle fertig wären, räusperte sich, stand auf und sprach recht eindringlich: „Gelobt sei

Gott für Speis und Trank!" und das Vaterunser.

Als sie das Kreuzzeichen gemacht hatten, brach der Fridli das Schweigen:

„Seppe, ich habe schon heute morgen mit dir reden wollen . . ." Er schluckte: „Habe schon heute morgen mit Euch verhandeln wollen, wie Ihr es nun haben wollt, aber Ihr seid ja nicht zum Vorschein gekommen."

Sie hörte das letzte gar nicht. Sie war wie erlöst. „Ja, Fridli, das wollen wir. Aber mach keine Geschichten, kannst mich heute noch duzen wie gestern und vorgestern."

„Ja, mir ist's schon recht. Ich hab halt gemeint, — aber mir ist's lang recht. Hast du nicht einmal verlauten lassen, es könnte über dem Hause an der Halde gegen den See, da, wo jetzt das Blumenzeug wuchert und allerlei unnützes Gestrüpp, ganz gut ein Äckerlein gedeihen? Wollen wir nicht probieren, Erde hinzuführen, den Boden festzustampfen und vor dem Abrutschen zu sichern? Dazu wär's jetzt gerade Zeit, wenn wir für den Sommer noch einen Nutzen haben wollten."

„Ja", stimmte die Seppe lebhaft bei. Eine frohe Sicherheit kam über sie. Sie hatte es ja gestern gefühlt: wenn der Fridli ging, dann war es um die Schwand geschehen, dann war auch äußerlich die Schande da. Sie mußte ihn behalten, das war der erste Schritt. Daß ihr der gelungen war — wider alles Erwarten gelungen — das gab ihr Mut.

Der Fridli war klug; wenn der wollte, konnte er mehr als Mist anlegen, besonders wenn es etwas zu pröbeln gab, nicht alles im alten Tramp ging wie beim Vater. Der Acker oben am Hause, das war ein guter Einfall. Aber in seinem Kopfe gewachsen, wenn er ihn schon so schlau in den ihren versetzen wollte.

„Ja, Fridli, das ist ein rechter Vorschlag. Die Wildnis da oben muß etwas Rechtem Platz machen. Und Hanf wollen wir wieder pflanzen. Aber zuerst, zu allererst, müssen die Geißen, das freche Pack, aus dem Wald fort. Die ruinieren da viel mehr, als sie einbringen."

Sie waren zusammen auf die Vorlaube getreten, während das Mieli tiefgekränkt den Tisch abräumte. Dreißig Jahre im Hause, treu gedient, und man bedeutete den Leuten nicht mehr! Kein Vertrauen hatten sie, er nicht und sie nicht, und dem Klaus hatte sie doch immer alles Liebe getan. Da hatte man's! Der Fridli, der junge Schnaufer, der war Hans Obenauf, mit ihr hatte man eine so wichtige Sache mit keinem Sterbenswort beredet.

„Du hast auch nichts gewußt, gelt, Franzli?" stichelte sie die Eintretende. „Natürlich, was wird die Seppe sich zu dir herablassen, zu dem Kind, oder zu mir, zu der Magd! Aber an dem Fridli wird sie's schon noch erfahren, und wunder nimmt's mich auch, wie und wann sie das dem Vater beigebracht hat. Weißt, so etwas! Noch nie hat man so etwas erlebt. Was die Leute sagen werden!" Sie setzte sich ermattet auf eine Stabelle, vornübergeneigt, die Hände auf die Knie aufgestützt. „Der Vater hätte nicht nachgeben sollen. Und das hätt er nicht sollen. Ich muß am Ende jetzt die löbliche Jungfer Seppe um die allergnädigste Erlaubnis fragen, ob ich unter ihrem Regiment noch untertänigst dienen dürfe!"

„Mieli, Ihr könnt ja reden, wie der Landammann an der Landsgemeinde! Nein, Mieli, seid nicht so bös! Ihr wißt ja, daß Ihr zum Hause gehört wie wir, und daß da nichts geändert wird. Und das wißt Ihr! Und wer hat Euch mehr die Ehre angetan als die Seppe? Hätte die sich je getraut, die ehr- und tugendsame Jungfrau Anna Maria Scheuberin so zu packen, wie ich sie jetzt packe und halte, bis sie wieder ein freundliches Gesicht macht? Mieli, ich muß halt froh sein, ich kann nicht anders! Mich freut's halt so auf der Welt!"

„Ach, Mieli, der Großvater und die Großmutter! Grad tauchen die Köpfe auf vorn beim Sträßlein. Hurtig fort mit dem Eßgeschirr, und ein Säcklein voll frischer Schnitze in den Korb, die Großmutter hält darauf."

„Füll du nach!" brummte das Mieli, „ich hab jetzt in der Küche zu tun", zog sich schleunigst dorthin zurück und schloß die Türe, die es sonst zur besseren Übersicht über das Ganze immer offen hielt. Dem alten Doktor und seiner Frau ging es gern aus dem Wege; mit denen hatte es nie besonders gut sich vertragen, denen hatte es nie etwas recht machen können. War auch nichts fürnehm genug gewesen für ihre Tochter, die Herrentochter! „Die hätte halt einen Studierten heiraten sollen, nicht den Klaus Abderschwand!" schloß das Mieli wie immer seine Betrachtung.

Flink wie ein Eichkätzchen und anstellig konnte das Franzli sein, wenn es wollte und seinen guten Tag hatte. Zwischen dem ins Getäfel eingelassenen Buffet und der Türe, die zur Kammer führte, hing ein kleiner brauner Deckelkorb, der

Ski-Ostern. Rast nach flotter Fahrt.

nach alter gastfreundlicher Sitte immer mit gedörrtem Obst und Nüssen gefüllt war und jedem Eintretenden zur Erfrischung freundlich anempfohlen wurde. Vor Zeiten hatte in manchem Bauernhaus der Obstkorb in der Mitte der Wohnstube einen Ehrenplatz inne gehabt, jetzt war er vielerorts in den Winkel gestellt oder gar ganz zur Türe hinausgewiesen worden.

Der Großmutter waren die altväterischen guten Bräuche heilig. Als sie einmal in der Schwand den Korb leer gefunden, hatte sie mit trauriger Stimme gesagt: „Auch im Hause meiner Tochter kränkt man die gute alte Sitte und verstößt sie", und betrübt war sie fortgegangen.

Drum huschte das Franzli mit einem Sack voll duftender gedörrter Birnen und Zwetschgen und Apfelstücklein herbei, füllte den Korb, hing ein sauberes Handtuch neben das Gießfaß, schob die Weinflasche schnell in das Buffet hinein, rief hinters Haus nach der Seppe und kam gerade noch recht, unten an der Treppe die Großeltern zu empfangen und sie sorglich hinaufzugeleiten.

„So, Franzli, Grüß Gott! Immer wohlauf?" grüßte der Großvater in seiner wohlwollenden Art, aber er wartete keine Antwort auf seine Frage ab. Auf seinem runden, bartlosen, etwas geröteten Gesicht hatte ein strenger Ernst den gewohnten sonnigen Schein ausgelöscht. Er wandte sich gleich der Seppe zu, die groß und schlank im Türrahmen stand und die Hände an der weiß und blau gespiegelten groben Leinenschürze abwischte.

„Seppe, Grüß Gott! Wegen dir haben uns unsere alten Beine den steilen Berg heraufgetragen, mit dir müssen wir reden!"

„Ja, Seppe, Kind", fiel ihm die Großmutter ins Wort, die das Franzli zum Lehnstuhl neben dem Ofen geführt hatte, in dem ihr zartes Persönchen fast versank, „ist's denn wahr, was der Abderschwand uns berichtet hat? Steht's so mit euch? So elend?"

Aus ihrem schmalen, scharfgeschnittenen Gesicht schauten die großen Augen so ängstlich, daß das Franzli zärtlich ihr über die Hände strich, die vor Anstrengung und Aufregung zitterten.

„Und du, Seppe, willst die verwahrloste, verfahrene Sache auf dich nehmen, auf deine zarten Schultern? Grobe Bauernarbeit tun, dich zugrunde richten und doch diese unglückselige Schwand nicht retten können? Ach Gott, es hat ja so kommen müssen! Ich hab's ja schon immer gewußt ..."

„So laß die Seppe reden", sagte der Großvater ruhig.

Die hatte inzwischen die Türe hinter sich geschlossen. Wie die Großmutter von den zarten Schultern sprach, reckte sie sich stolz auf und stellte sich neben den Großvater, der in seiner stattlichen Größe wie sie ein Bild von Lebenskraft und Zähigkeit war.

„Meine Schultern sind so stark, Großmutter, daß die noch viel Schwereres tragen und in die Höhe bringen könnten als einen heruntergekommenen Bauernhof. Ihr wißt ja nicht, wie stark ich bin! Und hab sie noch nie zeigen können, meine Kraft. Aber jetzt will ich sie zeigen. Seht, als wir gestern nach dem Markt dem Zibung und seinen Festbrüdern vor der Krone in Luzern davongelaufen sind und unsere Schande heimzu geflüchtet haben, als der Fridli uns dann auf dem Nauen plötzlich den Dienst hat kündigen wollen, weil er gesehen hat, wie's mit uns steht, wie der Vater die alten Zinsschulden auch jetzt nicht zahlen kann, wie er alles verwirtschaftet hat, da — ich weiß nicht, wie das in mich gefahren ist — da hab ich die Hand ausstrecken und zugreifen und halten müssen. Ich will es jetzt versuchen, und es wird besser kommen, immer besser, bis wir wieder obenauf sind."

„Aber, Seppe, traust du dir nicht zuviel zu?" sagte der Großvater. „Du bist doch bis jetzt am liebsten mein Apothekergehilfe und Schreiber gewesen, mein Famulus sozusagen, hast mehr an Büchern dich delektiert als am Bauerngewerb, und jetzt willst du so urplötzlich deine neue Mission entdeckt haben?"

„Großvater, ich bin doch mitten drin groß geworden, hab alles mitangesehen, was getan und vernachlässigt worden ist, hab oft genug selber mitangreifen müssen. Aber ich weiß nicht, warum, es ist mir nicht bis ins Innerste gegangen, ich bin immer nur halb dabei gewesen. Und dann ist doch der Vater der Meister gewesen. Aber gestern — ich kann euch das nicht so recht erklären — da ist alles anders geworden. Jetzt gilt's das Heimen, mein Heimen! Jetzt bin ich hier nötig mit meiner ganzen Kraft, jetzt muß ich und will und kann. Und dann hab ich auch den Fridli zur Hilfe, und der Vater ist auch noch da ..."

„Der Vater, ja!" brach die Großmutter aus, deren Gesicht hart und grau wie der Felstossen gegen den See hinunter geworden war. „Lieber Gott! Der schwache, hilflose Mensch! Dem soll's der Himmel verzeihen, was der schon alles —.

Und daß ich das noch erleben muß! Meine Tochter hat er mir ins Unglück gebracht und jetzt die Kinder an den Rand des Abgrunds ..."

„Großmutter", wollte die Seppe einwerfen. Des Großvaters mahnende Ruhe beschwichtigte sie:

„Mutter, sei nicht ungerecht! Du weißt wohl, wie lieb sich die beiden gehabt haben, wie man sich nur lieb haben kann, weißt wohl, wie der Klaus lieber sein Leben hergegeben hätte als sein Weib, unser armes Kind."

„Ja, ja, ich weiß. Aber sag, was hat ihr die Liebe geholfen? Hat sie ihr zum Gesundwerden geholfen, nachdem sie sich auf der späten Heimfahrt mit ihm den Todeshusten geholt? Hat er vermocht, sie zur Vorsicht anzuhalten? Sie hat ja zu allem schauen müssen, zu ihm und zu den Kindern. Und dann — das Ärgste, das Entsetzlichste, was ihr den Todesstoß gegeben hat!"

„Mutter!" rief der Großvater besänftigend.

Sie hörte ihn nicht.

„Hat seine schwächliche Liebe ihr den Buben wiedergegeben, den einzigen, lieben Buben, als er dort oben hinuntergestürzt ist, weil die morsche Lehne unter ihm gebrochen, die der leichtfertige Vater nicht ausgebessert hat?"

Das Franzli hatte die Großmutter losgelassen und kauerte zusammengesunken am Boden. „Armer Vater", kam es fast lautlos über seine Lippen.

Die Seppe durchfuhr ein Entsetzen, daß sie hinter sich an die Wand griff nach einem Halt. Ein dumpfer Schlag! das Weihwasserkesselchen fiel zu Boden, und das geweihte Wasser netzte die Fliesen. Dann trat die Seppe dicht vor die Großmutter und packte sie an beiden Schultern. Ein namenloses Grauen, ein wilder Schmerz verzerrte ihre Züge, und in den Augen glomm es tiefdunkel, als sie mühsam die Worte hervorstieß:

„Großmutter, ist das wahr? Er — schuldig — er der — Mörder meiner Mutter!"

Sie schrie das Wort, das ihr erst nicht über die Lippen wollte, und ein Strom haltloser Leidenschaft und furchtbaren Hasses ergoß sich über die drei im Zimmer und machte sie erstarren.

Der Großvater faßte sich zuerst; er hatte auch das grenzenlose Weh gehört, das aus dem Wort Mutter gewimmert hatte. Er ging auf die Seppe zu, warf auf die Großmutter einen Blick, unter dem sie die Augen senkte: „Das hättest du nie und nimmer sagen dürfen."

Wie ein Kind zwang er das Mädchen auf die Bank nieder und hob seinen Kopf zu seinem empor. „Seppe, was du da gesagt hast, das hat keines von uns gehört, und du hast es nicht gesagt und darfst es nie, nie mehr denken, weil es ein Unrecht ist. So hat es die Großmutter nicht gemeint. Wer will einem andern einen unseligen Zufall zur Last legen, wer will ein kleines Versäumnis ihm als Verbrechen anrechnen, weil es zufällig ein Glied in der Unglückskette geworden ist, während uns selber tausend ähnliche Versäumnisse ungestraft bleiben? Seppe, Mutter, seid nicht hart! Wer hat euch das Recht gegeben zu richten? Und jetzt, Mutter, beim Andenken deiner seligen Tochter: dürftest du das vor ihren Augen sagen, was dir vorhin in der Erregung entfahren ist?"

Die Großmutter schüttelte den Kopf, alle Härte war aus ihrem Gesicht gewichen. Sie sah, was sie durch ihre Unbedachtsamkeit angerichtet hatte, und wollte gut machen.

„Nein, so habe ich's auch nicht gemeint. Du bist so maßlos, Seppe! Eure arme Mutter ist ja schwindsüchtig gewesen und das Unglück mit dem Buben noch der letzte, schwerste Schlag ..."

„Der ihn traf, den Vater, wie sie", fiel der Großvater ein. „Was er gelitten hat, das hat wohl nur sie ganz ermessen. Nie vergesse ich ihren letzten Blick, bevor sie die guten Augen für immer schloß. Nicht uns galt er, Mutter, die wir trostlos auf der einen Seite des Bettes standen, nicht uns. Das kleine Franzli hatte man ihr in den linken Arm gelegt, die rechte Hand streichelte segnend Seppelis Köpfchen. Dann schaute sie den Klaus an voll Liebe und Erbarmen, und der Blick zog seinen Kopf zu ihr herab, ganz tief und lang, und als er schluchzend sich aufrichtete, die beiden Kinder in seine Arme drückte, da war sie tot, und ein Lächeln lag auf ihrem verklärten Gesicht. So ist deine Mutter gestorben, Seppe", schloß der alte Mann leise. Es war das erstemal, daß er zu den Enkelinnen vom Tode seiner Tochter sprach.

Seine milde Stimme hatte alle Leidenschaft zur Ruhe gebracht. Die alte Frau saß mit gefalteten Händen im Lehnstuhl zusammengesunken. Das Franzli schaute mit Augen voll Tränen zu dem Bilde der Mutter und fühlte heute zum erstenmal sich von ihrer Liebe umfangen, die ihm aus Mielis Erzählungen nie hatte erstehen können.

Der Seppe aber hatte aus des Großvaters Worten die Stimme der Mutter geklungen, der

liebe Ton, nach dessen Trost und Zärtlichkeit sie umsonst in einsamen Stunden sich gesehnt hatte und der ihr nun im Ohr und Herzen blieb, so lange sie lebte.

Der Großvater brach das Schweigen.

„Liebe Kinder, wir wollten euch ja helfen und aufrichten und haben euch nur das Herz noch schwerer gemacht. Hör, Seppe! Wenn du wirklich die Hauptsorgen für das Heimen auf dich nehmen willst — und es ist vielleicht gut, gut für den Vater, daß er entlastet wird, gut für dich, daß du eine ganze große Pflicht hast — wenn du das willst — überleg dir's noch einmal! — dann sollst du nicht mit Schulden deine Arbeit beginnen müssen. Wir haben abgemacht, die Großmutter und ich, von eurem Muttererbe dir einen Teil herauszugeben, was für den Augenblick nötig ist. Von deinem Eigenen, wohlverstanden."

„Großvater, könnt ihr das? Großvater, dann brauchte ich mich ja nicht mehr zu schämen und die Leute zu scheuen. Dann könnte ich arbeiten, froh und stolz."

„Wir wollen sehen, wieviel ihr für die dringendsten Schulden braucht. Wenn der Vater zurück ist, kommt ihr beide zu mir. Er will über alles Aufschluß geben, hat er gesagt; es ist ihm schwer geworden zu bekennen, wie schlecht er steht — und hätte doch längst schon meine Hilfe haben können."

„Der Vater ist zu stolz dazu gewesen, und er hat sich geschämt," sagte das Franzli.

„Von allem andern, Seppe, sprechen wir dann", fuhr der Großvater fort, sich zum Gehen rüstend. „Verschaff dir vorher einen rechten Einblick in alles, frag den Vater mit guter Art, und Gott sei mit dir!"

„Und die liebe Mutter Gottes und alle lieben Heiligen!" schloß die Großmutter, bekreuzigte sich und sprach stumm ein heißes Gebet für ihr Enkelkind, das jetzt so selbständig ohne ihren Rat und ihre Hilfe ins Leben treten wollte.

„Bhüt Gott, Seppe! Jetzt muß ich mich wohl drein schicken, dich zu entbehren, kein Kind mehr ..." Sie sah das Franzli daneben stehen: „Franzli, wenn du Zeit hast, komm du statt der Seppe so hie und da zu uns."

„Gern, Großmutter", sagte es und dachte, es könnte die Seppe ja doch nicht ersetzen.

Nach dem Tode der Mutter hatte die Großmutter beide Mädchen zu sich ins Dorf genommen, taub für die Bitten des verlassenen Mannes, der vor Sehnsucht und Kummer sich nicht anders zu helfen wußte, als mehr und mehr beim Wein und Wirtshaus Trost zu suchen. Endlich hatte sie das Franzli zurückgegeben, das zu Hause vom Vater und Mieli verzärtelt wurde. Die Seppe war bis vor zwei Jahren in Stans geblieben und auch seither noch regelmäßig jede Woche, oft mehrere Tage, im Dorf gewesen.

Jetzt glaubte die Großmutter, die Trennung nicht ertragen zu können. Aber die Erinnerung an den Auftritt in der Stube gab ihr Selbstbeherrschung, und so schritt sie still an Franzlis Arm die Treppe hinunter. Sie gingen das Sträßchen durch die blühenden Wiesen: voran im eifrigen Gespräch die zwei Großen, Starken, langsam hinterher die zwei Zierlichen, Zarten, stumm, jedes seinem leidenschaftlich bewegten Herzen horchend.

(Fortsetzung folgt.)

Frühlingsglück.

Der Morgenstrahl, der Abendschatten
Erwecken mir geheimes Glück;
Auf Bergen wallt's und grünen Matten,
Vom Weltgeheimnis ist's ein Stück.

Das Ganze kann ich nicht erfassen,
Es wär' des Himmels Seligkeit;
Doch schon in jenem Glück erblassen
Für mich der Erde Schmerz und Streit.

Hieronymus Lorm.

Aus den Abruzzen.

Von Ernst Furrer.

Die Abruzzen erstrecken sich vom Saum der Adria bis ins Herz des Hochapennins hinein und vereinigen die größten landschaftlichen Gegensätze des Apenninenlandes. Der eisgekrönte Gran Sasso d'Italia entsteigt mit jähen Felswänden dem fruchtbaren adriatischen Küstenland, wo noch Oliven und Orangen reifen, und zwischen die beiden Welten fruchtstrotzender Subtropen und öder Gebirgswildnis schieben sich die Stockwerke stets wechselnden Natur- und Wirtschaftslebens. An schönen Bauwerken ist jedes Zeitalter vertreten. Was wir von Verona bis Syrakus an Tem-